

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung in der Expedition oder den Filialen 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.10 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. (Bestellgeld vierteljährlich 43 Pfg., monatlich 14 Pfg.).

Redaktion: Tauchaer Straße 19/21, Leipzig. Telegramm-Adresse: Volkszeitung Leipzig. Telefon: 18608. Sprechstunde: Wochentags 6—7 Uhr abends (außer Sonnabends).

Inserate kosten die gespaltene Zeile oder deren Raum 25 Pfg., bei Platzbedarf 30 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Beliegen von Prospekten ist 3.50 Mk. pro Tausend für die Gesamtauflage, bei Teilaufgabe 4 Mk. — Der Betrag ist im Voraus zu entrichten. Schluß der Annahme von Inseraten für die tägliche Nummer 6 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag, Expedition und Inseratenannahme: Leipzig, Tauchaer Str. 19/21, Postgebäude. Telefon: 3721.

Tageskalender.

Der Unterstaatssekretär im preussischen Ministerium, Dr. v. Günther, ist zum Oberpräsidenten von Schlesien ernannt worden.

Im Disziplinarprozeß gegen den Oberpostassistenten Jollitsch hat der Disziplinarhof auf Verwerfung sowohl der Berufung der Staatsanwaltschaft als auch der des Beschuldigten erkannt.

Die Aufforderung der türkischen Regierung zur Einstellung des Boykotts ruft heftigen Widerspruch hervor.

Ergebnisse und Lehren des Kampfes im Baugewerbe.

Leipzig, 5. Juli.

Gehen wir nun über zu einer andern Frage:

Was haben die Arbeiter in diesem Kampfe errungen? Was ist — abgesehen von der Abweisung des Angriffs auf die Organisation — das Ergebnis des Kampfes?

Für eine Anzahl Arbeiter — nach Rechnung des Organ der Maurer für rund 30 000 — eine Kürzung des Arbeitstages. Das ist ein zweifellos willkommenes Resultat. Wir stellen die kulturelle Bedeutung einer Verkürzung der Arbeitszeit auf ein menschenwürdiges Maß so hoch, daß wir uns dieses Resultats ganz besonders freuen dürfen. Gerade in den kleinen Provinzorten ist nichts dringender, als die Möglichkeit, freie Zeit für den Arbeiter zu gewinnen; denn nur so wird er auf ein höheres Kulturniveau gehoben, nur so wird er zum zielbewußten Kämpfer für die Ziele des Proletariats. Das Ergebnis ist um so höher anzuschlagen, als bekanntlich die Unternehmer dieser Forderung den größten Widerstand entgegensetzten.

Wenn also auch bei weitem nicht alle Wünsche erfüllt sind, wenn auch heute noch die Arbeitszeit in vielen Orten übermäßig lang ist, so ist doch ein Schritt vorwärts getan. Die Denkschrift hebt mit Recht hervor, daß in den Großstädten die Arbeitszeit sich nicht verlängert, sondern verlängert hat. Die Entfernungen werden größer, der Weg von und nach der Arbeitsstätte erfordert somit mehr Zeit als früher, daß dadurch die Kürzung der Arbeitszeit um eine halbe oder um eine ganze Stunde mehr als wettgemacht wird. Wurde doch festgestellt, daß von den in Kassel tätigen Maurern 81,4 Prozent außerhalb der Stadt wohnen und diese Arbeiter täglich 15 Stunden pro Tag von ihrer Wohnung entfernt sind. Ähnlich in andern Großstädten. Hier muß Wandel geschaffen werden. Dies-

mal wurde wenig erreicht für die Großstädte, aber die Kürzung der übermäßig langen Arbeitszeit in den Provinzorten ist eine der Bedingungen, um auch in den Großstädten vorwärts zu kommen. Der Erfolg in dieser Richtung wird also auch für die Zukunft Früchte zeitigen.

Anders stellt sich selbst das Resultat in bezug auf den Lohn dar. Hier ist zu erwägen: in einer ganzen Reihe Orte ist seit dem 1. April 1906 nur eine ganz minimale Lohnerhöhung eingetreten. Die Denkschrift der Verbände sagt darüber:

Das materielle Schlussergebnis der Bewegung im Jahre 1908 war — eine Lohnsteigerung für 18 801 Zimmerer um durchschnittlich 2,11 Pfg. pro Stunde; für 41 006 Maurer um durchschnittlich 1,82 Pfg. und für 45 105 Bauhilfsarbeiter um durchschnittlich 2,5 Pfg. pro Stunde. Die Arbeitererschaft kostete es große Ueberwindung, sich mit diesen Ergebnissen zufriedener zu geben, denn sie konnten auch nicht im entferntesten als eine Erfüllung selbst der bescheidensten Wünsche angesehen werden. Die Bauarbeiter jener Orte, die seit dem Jahre 1906 keine Erhöhung ihrer Löhne erfahren hatten, hatten mit Fug und Recht den Wunsch nach einer angemessenen Aufbesserung ihrer Löhne; die Bewegung gab ihnen für das letzte Vertragsjahr (1908 bis 1910) einen Pfennig. Gleichwohl nahmen die Arbeiterverbände den Schiedspruch an; sie taten es, weil sie einsehen, daß die andauernd schlechte Geschäftslage keine Möglichkeit bot, mehr zu erreichen. Sie mußten damit zufrieden sein, daß es gelungen war, die größten Angriffe auf ihre bisherige Stellung abzuwehren; aber sie sagten sich auch, daß bei Erneuerung der nun am 31. März ablaufenden Tarifverträge um so nachdrücklicher ein Ausgleich zwischen den stark veränderten Kosten des Lebensunterhalts und dem zurückgebliebenen Lohn anzutreiben sei.

Ist nun dieser „nachdrückliche“ Ausgleich eingetreten? Der Lohn wird für die Großstädte um 5 Pfg. pro Stunde erhöht, für die übrigen um 4 Pfg., aber nur stufenweise: um 1 Pfg. im ersten, um 2 bzw. 1 Pfg. im zweiten und um 2 Pfg. im dritten Jahre. Sehen wir, wieviel das pro Jahr ausmacht. Nach der Denkschrift beträgt bei neunstündigem Arbeitstage (wenn man die Feiertage und die Tage, an denen wegen der Witterung nicht gearbeitet wird, abzieht und berücksichtigt, daß im Winter nicht 9, sondern nur 7 bis 8 Stunden gearbeitet werden kann) die jährliche Stundenzahl 2207. Die Lohnerhöhung pro Jahr macht also gegenüber dem Vorjahre aus: für die Arbeiter der Großstädte im ersten Jahre 22.07 Mk., im zweiten 06.21 Mk., im dritten 110.35 Mk.; für die übrigen: 22.07 Mk., 44.14 und 88.28 Mk.

Nun hat eine Anzahl Arbeiter seit 1906 nur eine Lohnerhöhung um einen Pfennig, also um 22.07 Mk. erfahren. Diese Arbeiter würden also im letzten Jahre des eben abgeschlossenen Vertrags eine Erhöhung ihres Jahreseinkommens um 22.07 + 110.35 = 132.42 Mk. bzw. um 110.35 Mk. (in den Kleinstädten) erfahren gegenüber dem Stände von 1906. Selbst für die Maurer, die im Jahre 1908 eine Lohnerhöhung um durchschnittlich 1,62 Pfg. erzielten, was einer Steigerung des Jahreseinkommens um

35.75 Mk. gleichkommt, stellt sich die Erhöhung des Jahreseinkommens im Jahre 1913 gegenüber 1906 auf 35.75 + 110.35 = 146.10 Mk. in den Großstädten.

Nun ist seit 1906 der neue Zolltarif in Kraft getreten und es sind in dieser Zeit die indirekten und auch die direkten Steuern erhöht worden, die Mieten sind überlast stark gestiegen. Es ist somit nahezu ausgeschlossen, daß diese Einkommenserhöhung einen Ausgleich des stark gestiegenen Lebensunterhaltes bieten kann.

So kommen wir zu dem Resultat: die Bauarbeiter haben kaum erreichen können, daß ihr Lohn mit den seit 1906 gestiegenen Kosten des Lebensunterhalts in Einklang gebracht wurde. Das ist eingetreten trotz eines mit aller Energie unter großen Opfern geführten Kampfes, trotz eines Sieges.

Man muß den Mut haben, dieser Tatsache ins Angesicht zu blicken. Sie bestätigt mit voller Klarheit, daß der Betätigung der Gewerkschaften in der gegenwärtigen Phase des Kapitalismus Grenzen gezogen sind, daß sie allein unter keinen Umständen genügt, die Lebenshaltung der Arbeiter zu heben.

Die Organisation der Bauarbeiter ist vorzüglich. Diese Organisation hat alle Kräfte angespannt, um den Angriff der Unternehmer abzuwehren; sie hat einen Sieg davongetragen und die Vorteile erreicht, die zu erreichen waren. Aber diese Errungenschaften genügen nicht, um die Lebenshaltung zu erhöhen, nicht einmal, um eine Verschlechterung ganz abzuweisen, eine Verschlechterung, die infolge der kapitalistischen Wirtschaftspolitik eingetreten ist.

Die Arbeiter sind in die Verteiligung gedrängt im wirtschaftlichen Kampfe. Sie haben ihre Organisation fleißig verteidigt und haben damit einer Katastrophe vorgebeugt, einer bedeutenden Verschlechterung ihrer Lage, die dann unfehlbar eingetreten wäre. Hier zeigt sich die Bedeutung, der große Segen der Organisation, ohne sie würden die Arbeiter zu Heloten herabgedrückt, auf das Niveau der Lebenshaltung eines chinesischen Kulis würden die Arbeiter heruntergedrängt, wenn sie nicht dank ihrer Organisation Widerstand leisten könnten. Aber auf der andern Seite war doch die gewerkschaftliche Organisation nicht in der Lage, die materielle Lage der Arbeiter zu heben. Sie war sogar kaum in der Lage, eine Lohnerhöhung durchzusetzen, die die Schäden wett macht, die den Arbeitern aus der Wirtschaftspolitik der herrschenden Klasse entstanden sind.

Und wir müssen befürchten, daß es andern Arbeiterkategorien nicht besser gehen wird, daß sie nicht mehr imstande sein werden, durch den rein wirtschaftlichen Kampf einer Verschlechterung ihrer Lage vorzubeugen.

Die Erfahrungen dieses Kampfes widerlegen somit aufs schlagendste die Anschauungen der Kur-Gewerkschaftler. Sie drängen jedem Denkenden den unabwendbaren Schluß auf, daß für den Kampf um die Besserung der Lage des Proletariats der gewerkschaftliche Kampf allein

Seuiletton.

Der Octopus.

Eine Geschichte aus Kalifornien von Frank Norris. Einzige berechtigte Uebersetzung von Eugen v. Tempsky.

Während Presley noch über das weite Tal hin schaute, gewahrte er in der Ferne die Gestalt eines Mannes, der geradewegs auf die Mission San Juan zuschritt. Trotzdem der Mann nicht viel mehr als ein großer Punkt war, so lag doch in seinem Gange etwas Unverkennbares für Presley, dem es außerdem schien, als ob der ferne Wanderer keinen Hut trüge. Presley gab seinem Pong die Sporen. Der Mann war zweifellos Banamee, und Presley, der jetzt die vom Vieh zum Broderson-Bach getretenen Wade hinabjagte, holte auch bald seinen Freund ein. Auf den ersten Blick fiel es ihm auf, daß Banamee sich außerordentlich verändert hatte. Seine Züge waren zwar noch die eines Bäckers, und aus seinem Antlitz strahlte noch das gesteigerte Erkenntnisvermögen eines jungen Sehers, eines gottbegnadeten Hirtenpropheten der hebräischen Legenden. Aber der Schatten des großen Kummers, der sich so lange über ihn gebreitet hatte, war verschwunden; der Gram, der, wie Banamee wähnte, nie in ihm absterben würde, war gestorben oder vielmehr aufgegangen in eine siegesfrohe Freude, die wie der Sonnenschein des jungen Tages aus seinen tiefstehenden Augen und von den gebräunten hohlen Wangen strahlte. Die Freunde redeten fast bis zum Sonnenuntergang miteinander; auf die Frage Presleys nach seinem Glück blieb Banamee jedoch die Antwort schuldig. Nur einmal ließ er sich herbei, den Gegenstand zu streifen. „Tod und Gram sind Kleinigkeiten“, sagte er. „Sie sind vergänglich. Das Leben muß dem Tode und die Freude dem Schmerze vorhergehen.“

Sonst könnte es etwas wie Tod oder Schmerz nicht geben. Beide sind nur Negationen. Das Leben ist positiv. Der Tod ist nur die Abwesenheit des Lebens, ebenso wie die Nacht nichts weiter als die Abwesenheit des Tages ist, und wenn sich das so verhält, so kann etwas wie der Tod nicht vorhanden sein. Nur das Leben und die Ausschaltung des Lebens, die wir törtlicher Weise Tod nennen, existieren. Ausschaltung sage ich, nicht Erlöschen. Ich sage nicht, daß das Leben wiederkehrt. Das Leben verläßt uns eben nie; es ist einfach da. Zu gewissen Zeiten verbringt es sich im Dunkeln — aber ist das Tod, ist das Erlöschen oder Vernichtung? Ich weiß, gottlob, daß dem nicht so ist. Stirbt das Weizenkorn, das zuzeiten im Dunkel sich verbirgt? Das Korn, das wir für tot halten, erwacht zu neuem Leben — aber wie? Nicht als ein Korn nur, sondern als zwanzig. Der Tod ist nur etwas Wirkliches für all den Reichtum der Welt, für all den Schmerz, für all die Ungerechtigkeiten, für all die Sorge. Das Gute, Presley, stirbt niemals. Das Böse stirbt, Grausamkeit, Unterdrückung, Selbstsucht, Habgier — die sterben. Aber Edelmüt, Liebe, Opferwilligkeit, Großmut, Wahrheit — mögen sie auch nur in kleinem Maße vorhanden und schwer zu finden sein — sie leben, gottlob, immer, sie sind ewig. Dein Mut ist gebrochen, deine Seele ist schwer bedrückt von alledem, was du in diesem Tale gesehen hast, von diesem hoffnungslosen Kampf, von dieser dem Anschein nach hoffnungslosen Verzweiflung. Nun, das Ende ist nach nicht gekommen. Was bleibt nun übrig, nachdem alles vorbei ist, nachdem die Toten begraben und die Herzen gebrochen sind? Ueberblicke das von der erhabenen Höhe der Menschlichkeit — das größtmögliche Gute für die größtmögliche Anzahl! Was bleibt? Menschen gehen unter, Menschen werden verdorben und Herzen gebrochen — aber was bleibt unberührt, unangreifbar, unbeslekt? Suche das zu finden nicht nur in dieser, sondern in jeder Krise im Leben der Welt, und wenn dein Gesichtskreis weit genug ist, so wirst du sehen, daß niemals das Böse, sondern immer das Gute schließlich bestehen bleibt.“

Lange schwiegen beide. Der von neuen Gedanken erfüllte Presley war in tiefes Sinnen versunken; endlich sprach Banamee:

„Ich hielt Angele für tot. Ich weinte auf ihrem Grabe und trauerte um die in Bestattung Gestorbene. Sie ist herrlicher als je zu mir zurückgekehrt. Frage mich nicht. Dieses Wunder, dieses Jöhn in Worte zu kleiden, wäre mir eine Entheiligung. Das muß dir genügen: Angele ist zu mir zurückgekehrt, und ich bin glücklich. Adios.“

Nach erhob er sich. Die Freunde drückten sich die Hände.

„Wir werden uns wahrscheinlich nie wiedersehen“, sagte Banamee. „Und wenn dies die letzten Worte sind, die ich zu dir spreche, so höre auf sie und bewahre sie im Gedächtnis, denn ich weiß, daß ich die Wahrheit spreche. Das Böse ist kurzlebig. Beurteile nicht den ganzen Kreis des Daseins nur nach dem Ausschnitt, den du sehen kannst. Das Ganze ist schließlich vollkommen.“

Und schon war er gegangen. Einsam und nachdenklich schritt Presley, sein Pferd am Zügel führend, durch die hier noch ungemähnten Felder; auf immer lehrte er den in der Fülle reifen Weizens prangenden Ähren den Rücken.

Nicht so Banamee. Stundenlang durchstreifte er die Gegend; bald führte ihn sein Weg an dem verlassenem Gehölz vorbei, das einst Annixters Heim gewesen war, bald schritt er durch den rauschenden, noch ungemähnten Weizen von Duter Sabe, bald erklimmte er die Hänge der Hügel weit im Norden, um dann wieder dem gemundenen Laufe der zu Tal fließenden Bäche zu folgen. So verging ihm die Nacht.

Strahlend brach der wolkenlose Tag an. Die Nacht war vergangen. Rofig breitete sich die Morgenröte über den ästlichen Horizont. Die Freudenbringerin Sonne sandte ihre kristallhellen Strahlen über die Schulter der Erde und flammte in blendendem Glanze bis zum Zenith empor; wie das Auge Gottes des Vaters blickte das Tagesgestirn herab auf die Ähren.